

August 1999

Von WalMart lernen

Jeden Morgen treten sämtliche Angestellte von Foto Krämer in Reihe an.

Herr Krämer ruft dann laut und fröhlich: “Gebt mir ein F” und alle brüllen wie beim Kommiss: “Äähähf”. Dann geht’s weiter mit dem O, dem T, usw. bis der Name “Foto Krämer” komplett ist. Beim “Äähh” hat sich der Auszubildende neulich fast übergeben, aus Versehen. Anschließend sind alle ganz ausgepumpt vom lauten Schreien und gehen ganz aufgedreht an die Arbeit. Jeder freut sich schon auf die ersten Kunden, obwohl echte Kotzbrocken dabei sind. Aber seit Herr Krämer die neue Freundlichkeit zur Bedingung für einen Arbeitsvertrag gemacht hat, weht ein ganz anderer Wind durch die Firma.

Über dem Fotoarbeitertresen hängt ein Schild mit dem Bild von Fräulein Taufisch, unter dem steht: Ich bin schon seit 14 Jahren im Betrieb und für die korrekte Bearbeitung Ihrer Bildaufträge verantwortlich. Selbst der manchmal aufmüpfige Teilzeitverkäufer Herr Langwell trägt jetzt ohne Murren seine Anstecknadel “Mitarbeiter des Monats” am Revers. Seit Herr Krämer vertragsgemäß Freundlichkeit und Fröhlichkeit für die Arbeit in seinem Betrieb zur Bedingung gemacht hat, bleibt den Angestellten einfach gar nicht anderes übrig, als den ganzen Tag zu lächeln. Auch Herr Krämer trägt jetzt immer einen weißen Kittel und eine Fliege, das soll bekanntlich kompetenter wirken und die Angestellten lächeln allein

deshalb schon deutlich mehr. Nicht alle amerikanischen Service-Ideen lassen sich in Krämers Laden nahtlos umsetzen. Die Regel, bei jedem Artikel immer den niedrigsten Preis aufzurufen, dürfte Herrn Krämer immerhin vor Probleme stellen, die aber lösbar sein müssten.

Wichtig ist allein der unbedingte Wille zum totalen Service und der Glaube, besser als alle anderen zu werden. Gerade rechnet Herr Krämer aus, wie die lebenslange Garantie und das volle Rückgaberecht bei Nichtgefallen zu finanzieren sind, als sich herausstellt, dass es sich einmal mehr nur um einen wirren Traum handelt.

Allerdings: Traum hin, Traum her, der Amerikaner steht sozusagen vor der Tür und die großen Europäer würden es ihm gleich tun und mit Service nur so um sich werfen. Aber wird der deutsche Standardkunde den auch wirklich immer so haben wollen, wie es sich der Amerikaner ausheckt.

Nehmen wir nur mal die "Ten-Foot-Rule" eines gigantischen Großdiscounters aus den Staaten. Jeder Kunde wird automatisch vom Personal geherzt, sobald er die 10 Fuß-Distanz unterschreitet: "Mein Name ist Susann Lackmeier, was kann ich für Sie tun?" lächelt es dem durch die endlosen Gänge schlurfenden Konsumenten entgegen. Eigentlich nichts, denkt sich da der abgestumpfte Mittfünfziger, aber wer so freundlich fragt...und schon kommt der plötzlich Hofierte auf dumme Gedanken und macht dieserart aufgestachelt dem devoten Verkaufsteenie ein unangemessenes Angebot.

Und wie mag der muskelbewehrte Käufer – Typ: Arnold Niederegger – das Angebot der zarten Kassiererin aufnehmen, ihm die Einkaufstaschen zum Wagen zu tragen, wenn der möglicherweise weit

entfernt auf einem Park-and-Ride-Platz steht? Wenigstens dieses Serviceangebot darf angesichts nicht vorhandener Parkplätze vielerorts entfallen. Es wird vielleicht Jahrzehnte dauern, bis der trockene Europäer den Umgang mit den neuen Errungenschaften erlernt hat, ob es ihm dann auch gefällt, wird sich zeigen.

Herr Krämer jedenfalls ist immer noch erstaunt, wer ihm alles wie oft "einen schönen Tag" wünscht. Meistens sind es gehetzte Paketdienstboten, die mit ihren vollgepackten Karren geräuschintensiv durch die Eingangstür quellen und einem nervös ihren geheimnisvoll piependen Minicomputer hinhalten. Nachdem man dann endlich auf einem Display seine Unterschrift abgegeben hat, sind sie auch schon wieder weg, nicht ohne an der Tür noch schnell das obligatorische: "und nen schönen Tag noch" losgeworden zu sein.

Und obgleich es nur ein Reflex ist, schmettert Krämer dann hinterher: "Danke, Ihnen auch" Obwohl na ja, sehr viel schlechter konnte der Tag deshalb eigentlich auch nicht werden, oder?

September 1999

Die bösen Autofahrer

An einem Sonntagmorgen in einer großen Stadt. Behutsam lenkt Krämer seinen Wagen auf den Stadtring, es ist wenig Verkehr. Auf der gut ausgebauten vierspurigen Straße rollt er mit Tempo 52 in Richtung City.

Alles könnte so schön sein, im Radio läuft gerade seine Lieblingsmusik, da geht es fast unmerklich ein ganz klein wenig bergab. Ein klitzekleines Rückenwindchen sorgt in diesem Moment dafür, dass sich die Tachonadel in Krämers Kombi zaghaft aber sicher der 60 Km/h Marke nähert. Als Krämer den roten Leuchtkörper auf sich zukommen sieht, ist es schon zu spät. Wenige Wochen später wandert wieder ein Überweisungsträger zur Sparkasse, und dringend benötigte Investitionen in der Firma müssen erneut hintenan stehen.

Eigentlich ist Herr Krämer ein alter Fuchs und wittert Blitzanlagen schon auf große Entfernung. Das hat er damals bei seinen Fahrten durch die DDR auf dem Transitweg gelernt. Immer dort, wo man glaubte, eine Geschwindigkeitsbegrenzung sei völlig idiotisch, war auf jeden Fall eine Messstation. Auf der Autobahn standen auf bester Strecke plötzlich Schilder 80, 60, 40 und schließlich gar 20 Km/h. Wer da nicht sofort mitgebremst hatte, fand sich kurz später in langwierige Verhandlungen mit äußerst ungemütlichen Volkspolizisten verstrickt und die drückten selten ein Auge zu. Beliebte Tricks waren auch der Trick, das Schild mit der Geschwindigkeitsaufhebung nicht gleich am Ortsende aufzustellen, sondern ein paar Kilometer

weiter, wenn die meisten schon wieder Fahrt aufgenommen hatten. Wer keine Geduld hatte, musste auf dem Transit blechen, die DDR brauchte ja auch immer ordentlich Devisen. Immer wenn Herr Krämer wieder im Westen war, fiel ihm ein Stein vom Herzen, war doch der Druck von ihm genommen, immer penibel auf den Tacho achten zu müssen.

Von der DDR lernen heißt siegen lernen, dachte sich dann wohl der Verkehrsminister im Angesicht leerer Kassen und so mancher Trick von damals findet sich heute im Repertoire der heimischen Polente wieder. Selbst der vorsichtige Herr Krämer tappt bisweilen in die äußerst geschickt getarnten Fallen und musste schon mehrmals wegen kleinerer Überschreitungen von 7 km/h Zahlungsanweisungen unterzeichnen, Widerspruch meist zwecklos.

Die überschuldete Gemeinde, durch die man auf dem Weg zum Seebad mit dem Automobil fährt, hat auch längst die Strapazierfähigkeit der Brieftaschen von Wochenendausflüglern entdeckt. "Herzlich willkommen in Kleinkotzenbrück" steht auf dem großen Schild am Ortseingang, dahinter gleich die Radarfalle versteckt. Auch Sonntags bleibt der Parkautomat in Betrieb, haben Sie wohl nicht gewusst? Doch sobald das Geld im Kasten klingt, die Autofahrerseele aus dem Fegefeuer springt. Wer würde es schon wagen zu protestieren, ist der Autofahrer doch sowieso schon ein arger Volksschädling und fährt ständig mit schlechtem Gewissen durch die Republik. Er gefährdet die Gesundheit anderer Verkehrsteilnehmer, er rast zu schnell, knattert zu laut, verpestet zu viel. Sein ärgster Feind, der Radfahrer hat es da besser.

Er ist überall wohlgelitten, ist sportlich und gesundheitlich gut drauf und fährt selten Autos oder Fußgänger platt. Deshalb werden

ihm auch neuerdings überall schöne Radwege gebaut, während Herr Krämer auf immer schlechteren Straßen ungefährdet bald kaum noch die zulässige Höchstgeschwindigkeit erreicht.

“Achtung Straßenschäden” steht jetzt auf vielen frisch aufgestellten Schildern und tiefe Schlaglöcher wechseln sich mit flächig abgetragenen Asphaltbelägen ab. Rumpel, Kracks, Polter macht es auf dem Nachhauseweg und Krämer schaut neidisch zu dem Zuhälter im dunklen Geländefahrzeug hinüber, dessen Fahrwerk wenigstens die gröberen Unebenheiten wegsteckt, aber ob das noch unter Betriebsausgaben läuft? Hier stehen nicht einmal Radarfallen, so träge rollt hier der Verkehr. Auch in den blumenkübeligen Wohnstraßen gehen viel zu wenige Raser ihrem Tagwerk nach, als dass es sich lohnen würde, einen Blitzomaten dort aufzustellen. So besteht vielleicht die Hoffnung, dass wenigstens die stark beschädigten Hauptstraßen bald ausgebessert werden, damit dort wieder fette Beute eingefahren werden kann. Wer würde es dem schwindsüchtigen Staatshaushalt nicht gönnen.

Oktober 1999

In Badelatschen auf den K 2

Manchmal bedauert Herr Krämer, dass er nicht seinen Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Funsport-Artikeln verdient. In den letzten Jahren hat dieser Geschäftszweig sich enorm entwickelt und auch in Zukunft sind eher Steigerungen zu erwarten.

Doch woran liegt es, dass der Standardbürger sein Glück in der Ausübung möglichst gesundheitsschädlicher, wenn nicht gar lebensbedrohlicher Sportarten sucht? Jeden Tag werden wir von allen Seiten darauf hingewiesen gesund zu leben, auf bewusste Ernährung und körperliche Fitness zu achten, um dann die gerade hinzugewonnene Lebenszeit beim "Funsport" wieder einzusetzen.

Schon im römischen Reich machte sich nach ein paar Jahrhunderten Kontinuität eine gewisse Dekadenz bemerkbar, die sich in Orgien und Gladiatorenkämpfen Ausdruck verlieh. Im Mittelalter rückte man sich beim Ritterschlag mit Lanze und Morgenstern zu Leibe, dem Volk zum Wohlgefallen. Über die Jahrtausende hat sich daran im Prinzip wenig geändert, aber heutzutage konnten die technischen Möglichkeiten erheblich verbessert und der Ideenreichtum geradezu unglaublich gesteigert werden. Als Herr Krämer noch jung war, gab es außer Leichtathletik und Fußball nur wenige andere Sportarten zur Auswahl. In den letzten Jahren gibt es zunehmend mehr Möglichkeiten, die Freizeit in enger Zusammenarbeit mit dem Sensenmann zu gestalten.

Wie konnte man nur jahrelang glauben, es sei für den Pauschaltouristen absolut nichts dabei, alpine Wasserfälle hinunterzuspringen und sich mit der Schwimmweste durch reißende Schluchten treiben zu lassen. Millionen fahren inzwischen zum Skifahren in die Alpen und eigens dafür schaffte man Platz für Pisten und Hotels. Da ist die Entrüstung groß, wenn in den Winterferien zu wenig Schnee liegt und noch viel größer, wenn der Berg nicht nur ruft sondern urplötzlich mit Getöse direkt zum Urlauber hinunterkommt.

Natürlich sollte ein Gummiseil beim Bungee-Jumping nicht reißen, ein Flugdrachen in luftiger Höhe nicht plötzlich zusammenklappen, aber das sportliche Leben ist nun mal nicht ohne Risiko. Besonders in den Medien wird begeistert über Ereignisse wie Wüstenmarathon und Canyoning berichtet, wenn aber plötzlich etliche Tote zu beklagen sind, wird über mangelnde Sicherheitsvorschriften und Verantwortungsbereiche lamentiert. Bohrende Fragen werden gestellt z.B.: Woran lag es denn, dass so ein Unglück geschehen konnte? Meistens an der Unvernunft der Leute, die sich zu viel zumuten und zu wenig Ahnung haben. Oder: Wie kann man in Zukunft verhindern, dass es Unfälle gibt? Gar nicht, wirklich überhaupt nicht, selbst beim Schach oder Blumenpflücken besteht ein gewisses Restrisiko des vorzeitigen Ablebens. Warum gesteht man sich nicht einfach ein, dass wer hoch spielt, auch hoch verlieren kann. Ist es nicht vielmehr sogar Zweck der Übung, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen? Ist es nicht gar ein besonderer Kitzel, das eigene Leben am seidenen Faden hängend zu wissen? Warum gibt es keine Liveübertragung von der Besteigung des höchsten Gipfels der Niederlande? Muss es immer gleich ein Achttausender sein oder die Eigernordwand mit bisher 50 Todesopfern? Ja, muss es wohl. Wo wäre sonst die Spannung für Akteur und Zuschauer, der heimliche Grusel, die distanzierte Schadenfreude, die stellvertreten-

de Anteilnahme? Ganz früher konnte man so was noch ausleben, beim Gladiatorenkampf oder der öffentlichen Hinrichtung. Heute gibt es für nahezu jeden eine Möglichkeit, auf sportliche Weise der Pensionsberechtigung zu entsagen. Die Jahre des Wohlstands und der Langeweile haben aus breiten Schichten der Bevölkerung kleine Hasardeure werden lassen.

Freeclimbing, Rafting, Paragliding, lauter neue schicke Namen, dazu passend gibt es auch das modische Outfit. Industrie und Handel haben sich darauf eingestellt, das Geschäft scheint zu laufen. Eigentlich gibt es auch nichts dagegen einzuwenden, solange denn ein jeder sein Wohlgefallen dabei hat. Man sollte nur so sportlich sein, beim Misserfolg die Schuld auch mal bei sich selbst zu suchen, anstatt laut nach Verantwortlichen zu plärren, das Leben ist nun mal von Natur aus gefährlich.

Aber langsam wird es schwieriger, den Nervenkitzel zu erhöhen. Womit lässt sich noch jemand hinterm Ofen vorlocken? Mit dem Flugdrachen zum Mond, auf der Luftmatratze über den Pazifik oder in Badelatschen auf den K 2? Auf geht's.

November 1999

Brot und Spiele für das Volk

In Hamburg nennt man es Alstervergnügen oder Hafengeburtstag. Etwas abseits der City nennt es sich wenigstens noch Stadtteilst. Neuerdings wird er sogar extra erfunden, um drumrum die Geschäfte öffnen zu dürfen. Die Rede ist vom Event, auf deutsch: das Ereignis, das Volk scheint ihn zu brauchen wie der Fisch das Wasser. Irgendein Jubiläum gibt es immer und überall zu feiern, wenn nicht, findet sich ein anderer Grund. Dann wird für ein Wochenende alles aufgeboten, was zu kriegen ist: Musikanten, Gaukler und Marketenderinnen, Wahrsager und Losverkäufer, vor allem aber Sauf- und Fress-Buden. Hundertfach in lockerem Wechsel aneinandergereiht locken sie jedes Jahr größere Menschenmassen hinter dem langweiligen Ofen hervor. Besucherrekorde scheinen zu beweisen, dass den Leuten diese Art der Freizeitvollstreckung bislang noch nicht über ist. Mittlerweile ist eine richtige kleine Geschäftswelt um diese Events herum entstanden und wohl eine gewisse Menge Arbeitsplätze. Das sollte eigentlich auch die Asketen unter uns fröhlich stimmen. In den Medien werden die Volksfeste beworben und gefeiert, aber wenn man hingehet sind es meistens wieder nur die üblichen Sauf- und Fress-Orgien.

Herr Krämer beispielsweise besucht bisweilen noch persönlich derartige Festivitäten, obwohl er allzu großen Menschenansammlungen eher weniger zugetan ist. Aber der intime kleine Dorf-Weihnachtsmarkt, oder ein gepflegter Antikmarkt finden schon sein Wohlgefallen.

Je größer das Ereignis aber ausfällt, je mehr Horden sich deshalb dorthin quälen, desto unappetitlicher ist das Ergebnis oft. Jedes Jahr, wenn das Alstervergnügen wieder bevorsteht, beginnen die besonders schlechten Tage für ein Geschäft, wie Herr Krämer es nun mal betreibt. Schon in der Wochenmitte davor ist die City für Autos weiträumig abgesperrt, so dass Stammkunden ihre Besuche absagen oder verschieben. Dafür drängen mehr und mehr Getränketuristen auf die Szene, lungern vorm Schwenkgrill herum und pinkeln in Hauseingänge. Natürlich besteht jederzeit die Möglichkeit, dass einer von ihnen bei Foto Krämer einen Farbfilm, oder gar eine ganze Kamera kauft, aber nur selten wird davon Gebrauch gemacht. Herr Krämer kann sich kaum erinnern, mit einem der Eventgäste ein erwähnenswertes Geschäft gemacht zu haben.

Beim letzten Mal hatte er sogar die Gelegenheit, auch am Sonntag keine Geschäfte zu machen, obwohl der Gesetzgeber es wohl wirklich gut meinte. Wenn Petrus nicht gerade wieder schlechte Laune hat, erreicht der Budenzauber am Samstag seinen Höhepunkt. Dann walzt sich der Besucherstrom im Schneckentempo über die Promenade, minutenlang an Engpässen verharrend. Beim Mitschwimmen im Sog bietet sich die Gelegenheit, die Ess- und Trinkgewohnheiten unserer Mitmenschen zu studieren. Auch das menschliche Gehör kann beim Absorbieren von Stimmungsmusik, live und aus der Konserve, ausgiebig getestet werden. Wer Glück hat, erhascht einen Blick auf Feuerschlucker oder Fallschirmspringer. Höhepunkt ist das abendliche Feuerwerk mit Ah's und Oh's.

Am Montag nach der Großveranstaltung ist dann Katerstimmung angesagt. Zertretene Blumenrabatten und Müll in den Grünanlagen zeugen von der Anwesenheit Hunderttausender in der Stadt. Die Stadtreinigung tut, was sie kann. Man kann nur hoffen, das den

Besuchern eine schönere Erinnerung an die Festivität bleibt als den Gastgeber selbst. Eigentlich schade, dass Herr Krämer kaum einen Hamburger kennt, der davon echt begeistert wäre, Einzelhändler aus seiner Nachbarschaft sind eher abgeneigt und froh, wenn es vorüber ist. So müssen es wohl doch Auswärtige sein, die teils von weit her anreisen um sich in das Spektakel zu stürzen. Wenn die Stadt davon profitieren kann, sicherlich eine runde Sache. Aber allein die jährliche Wiederholung eines Events kann auf Dauer nicht automatisch erfolgreich sein, es sollte auch an einer Verbesserung der Qualität und nicht nur der Quantität gedacht werden.

Herr Krämer jedenfalls denkt positiv und freut sich schon wieder, dass auch der nächste Event nur ein paar Tage dauert.

Dezember 1999

Immer wieder Sonntags

Eigentlich hat Herr Krämer immer noch ein schlechtes Gewissen, wenn er außerhalb der bis vor 10 Jahren gültigen Öffnungszeiten einkaufen geht, aber manchmal nimmt er die Gelegenheit doch war. Besonders der verkaufsoffene Sonntag eignet sich im Rahmen anderer Veranstaltungen ganz gut zum bummeln und kaufen.

Ein hübsches Städtchen ganz in der Nähe, von Herrn Krämer mit dem Auto in einer Viertelstunde zu erreichen, macht alle paar Monate von einer Sonderregelung Gebrauch und gestattet es seinen Geschäftsleuten, ein paar Stunden zu öffnen. Manchmal einhergehend mit Stadtfest oder Flohmarkt ist zu beobachten, dass jedes Mal ausgesprochen viel los ist. Die Leute kommen aus entlegensten Dörfern und umliegenden Städten und beleben die sonst eher spröde Einkaufszone. Im Kaufhaus schieben sich die Massen durch die Gänge und zu den Kassen, aber auch in vielen kleineren Geschäften wird was umgesetzt. Die Käufer scheinen fröhlich und entspannt, treffen alte Freunde und Bekannte, machen mal Pause im Eiscafé und sind nicht so hektisch wie alltags. Im zwanzig Kilometer entfernten noch etwas dörflicheren Nachbarstädtchen spielt sich alle paar Monate ganz ähnliches ab und in der Landeshauptstadt eines neueren Bundeslandes ist sozusagen dauernd sonntags geöffnet.

Die "Medien", also Rundfunk, Fernsehen und Presse sind natürlich ganz aus dem Häuschen. "Endlich kann der Verbraucher einkaufen, wann er will" oder "Wann kippt endlich das Ladenschlussgesetz?"

und “Der Kunde will abends und am Wochenende länger einkaufen, warum lässt man ihn nicht?” Besonders die Menschenmassen beim Sonntagseinkauf scheinen diese Forderungen zu bestätigen.

Herrn Krämer fällt in diesem Zusammenhang eine Geschichte ein: Als er noch ein ganz kleiner Junge war, gab es nur ein einziges Programm im Fernsehen und Kindersendungen nur äußerst selten, also freute er sich den Ast ab, wenn alle paar Monate mal Micky und Donald zu sehen waren. Als Jugendlicher freute er sich jeden Samstag auf die Hitparade mit den neuesten Songs aus Amerika und England, weil es sonst nur Margot Eskens und Bully Buhlan gab. Ähnlich erging es ihm als Erwachsener, als es plötzlich 30 statt 3 Fernsehprogramme zu sehen gab. Er wusste gar nicht, wie er sich die vielen tollen Sendungen alle anschauen sollte und erwarb gar einen Videorecorder, um der Programmfülle Herr zu werden. Aber wie mit so vielen Dingen ist es so, dass sich schon nach kurzer Gewöhnungszeit ein gewisser Überdruß einstellt. Micky und Donald gibt es jetzt täglich mehrere Stunden, die aktuellsten Hits hört man am Tag dutzendfach und die 30 Programme hängen einem eh zum Hals raus. Auch Weihnachten feiern an jedem Wochenende wäre weder feierlich noch finanzierbar.

Nun ist das Ladenschlussgesetz doch gerade geändert worden. Hatten die Befürworter nicht gesagt, es gäbe dann mehr Arbeitsplätze? Sagten sie nicht, dass gerade die kleineren Einzelhändler sich dann stärker profilieren könnten? Versprach der Wirtschaftsminister nicht sogar mehr Umsatz?

Wenn Herr Krämer heute am Abend durch seine Stadt geht, sieht es nach 19 Uhr eher öd und leer aus, von einigen exponierten Ecken mal abgesehen. Selbst in den Einkaufszentren pulsiert nach sieben

das Leben nur noch in den Gastronomie- und Lebensmittelbereichen. In der City stehen soviel Läden leer, wie noch nie und weiter draußen sieht's noch schlechter aus. Es ist auch nicht bekannt, dass im Einzelhandel mehr Arbeitsplätze entstanden sind, wie auch.

Aber jetzt sollen die Geschäfte endlich bis 22 Uhr öffnen, weil wegen der Expo 2000 soviel kaufkräftiges Publikum nach Deutschland kommt, dass es nächstens nicht weiß, wohin mit der vielen Knete und die anderen hätten ja auch was davon. "Am besten, jeder öffnet wann er will", das meint natürlich jeder Verbraucher, dem man im dicksten Einkaufsgewühl das Mikroinhält und ihn fragt, wie er sich die Ladenöffnungszeiten wünsche.

Dem Sonntagseinkauf könnte Herr Krämer sogar etwas gutes abgewinnen, wenn er alle paar Monate stattfinden würde, abwechselnd nach Städten, Stadtteilen oder Bezirken. Alle Vierteljahr für ein paar Stunden öffnen und es würden dann auch wirklich kaufwillige Kunden kommen, das wäre doch prima. Dann könnte er auch dem KSK-Markt noch eine Weile trotzen.



Fotomontage: Bernd Nasner

Was Kunden wirklich meinen, wenn sie sagen:

Ich schau mich nur ein bisschen um

Draußen regnet es und ich hab auch gar kein Geld

Ich wollte mich mal ganz unverbindlich informieren

Ich brauche etwas kostenlose Unterhaltung

Was, Sie haben nicht bis 20 Uhr geöffnet?

Das sollten Sie aber, oder haben Sie es nicht nötig

Ich hab da im Internet einen Preis gesehen

Könnte sein, dass ich kaufe, wenn Sie ihn unterschreiten

Ich wollte eigentlich nur mal fragen ob Sie auch ...

Kaufen wollte ich jedenfalls noch nichts

Ich habe eine Kamera geschenkt bekommen, haben Sie eine Anleitung?

Ich habe bei einem Mitbewerber eine Kamera gekauft und es war keine Anleitung dabei.

Ein sehr gutes Angebot, das muss ich mir erst mal überlegen

Viel zu teuer, da kaufe ich lieber woanders